

Vorwort

Luis Maldonado / David Power

## Symbolische und künstlerische Ausdrucksformen im Gottesdienst

Zwei verschiedene und zugleich aufs engste aufeinander bezogene Fragen bilden die einheitliche Grundlage der Beiträge zu dem vorliegenden Heft von CONCI-LIUM. Einmal ist dies die Frage des liturgischen Ausdrucks und zum anderen die Frage der Schönheit oder der Kunst in der Liturgie. Dank der wechselseitigen Beziehungen zwischen diesen beiden Themen läßt sich eine falsche ästhetizistische Ausrichtung ebenso vermeiden wie ein Ausweichen auf das bloß Strukturelle, auf einen zu Sterilität führenden Formalismus oder einen im Partiiellen steckenbleibenden Psychologismus.

Die große Tradition des christlichen Ostens bietet uns von ihren allerersten Anfängen her Hilfen an, einen besonderen Zug des Evangeliums zu entdecken, der darin liegt, daß es in ihm ein Wahrnehmungsvermögen für das Schöne gibt (vgl. den Begriff «Kalokyrios», der später noch weiterleben wird im «Beau Dieu» der französischen Romanik). Es handelt sich dabei darum, der Heiligkeit, der Verklärung, die sich in Christus und von Christus her in allen Ordnungen der Schöpfung verwirklicht hat, erfahrbaren Ausdruck zu verleihen – ohne dabei die derzeitige Phase der Heilsgeschichte zu vergessen, in der wir jetzt noch leben, die Situation der eschatologischen «Zwischenzeit».

Die Schönheit, die der Christ in seinem Leben erfährt und welcher die kirchliche Liturgie Ausdruck verleiht, ist jene Schönheit, die uns zuteil wird, nachdem wir durch Kreuz und Auferstehung hindurchgegangen sind. Die letztlich entscheidende Schönheit ist die Schönheit des Antlitzes Gottes im Menschen, die Ikone des Auferstandenen, die sich vorher in das ungestalte, beschmutzte und verhärmte Antlitz des Knechtes Jahwes hatte verwandeln lassen, jenes Antlitz, das Jesaja vorausahnend beschrieben hatte: «Keine Gestalt besaß er noch Schönheit, und es war kein Anblick, daß wir sein begehrt» (Jes 53,2).

Die österliche Herrlichkeit erstrahlt von einem Antlitz, dem das Leiden die höchste Vollendung verliehen

hat. Die Schönheit des Göttlichen Sohnes, sagt Kyrill von Alexandria, ist mehr und mehr zu ihrer Reife gelangt in der Zeit, durch die Zeit der Menschwerdung und des Leidens; die Schönheit eines blutbefleckten und dann auferstandenen Antlitzes, das über den Tod siegte, aber doch nur indem es durch den Tod hindurchging. Durch ein Leben voller Tränen hindurch offenbart sich der Mann der Schmerzen, der ohne Schönheit ist nach den Vorstellungen der Welt, als der Verklärte, der in Herrlichkeit Umgestaltete (O. Clément).

Auf diese Weise wird der Gegensatz zwischen der Kunst und der christlichen Liturgie, den die Vertreter gewisser streng dialektischer Standpunkte immer entschieden geltend gemacht haben, sichtbar gemacht und in gewisser Weise auch aufgelöst.

Ein anderer, praktischer Weg, den hier genannten Gegensatz zu überwinden, ist derjenige, den verschiedene Beiträge dieses Heftes vorschlagen, nämlich die Verbannung jeden an aristokratischen Leitbildern ausgerichteten Elitedenkens aus dem Gottesdienst der Kirche.

Die Geschichte zeigt uns, daß ein gewisser römischer Aristokratismus, verbunden mit einem in bestimmten Gebieten auftretenden visuellen Bedürfnis der Grund gewesen ist für jenen im katholischen Westen so häufig zu beobachtenden verhängnisvollen Bruch zwischen einer offiziellen Liturgie und einer «Volksliturgie» (A. Nocent). Die Folgen dieses Dualismus sind bekannt: eine zunehmende Erstarrung, eine fortschreitende Überwucherung der Riten durch Rubriken und eine Abwertung des Volkstümlichen, das sich nun immer mehr in Devotionalismus und «Folklore» verkehrt; und außerdem ein aggressives Ressentiment gegen die «Institution».

Der vom Zweiten Vatikanischen Konzil gegebene Impuls zugunsten einer Kirche, die als das Volk Gottes zu verstehen ist, zugunsten der priesterlichen Beteiligung dieses Volkes am Gottesdienst und der Einführung der Volkssprachen in die Liturgie hat eine Erschütterung, die fast die Kraft eines Erdbebens hatte, zur Voraussetzung, eine Erschütterung mit noch nicht vorhersehbaren Folgen. Anstelle des Aristokratismus und der minderheitlich geprägten Kunst, wie sie von der Oberschicht gefördert wurde, haben wir nun eine Liturgie, die von Tag zu Tag volkstümlicher im vollen Sinne dieses Wortes wird, das heißt in einem nicht nur theologischen, sondern auch soziologischen Sinne.

Die Kunst, die Ausdrucksformen und Symbole beginnen nun die Wirklichkeit des Volkes mit seinen Kämpfen, mit allem, was es in diesem Volk an Randsituationen und Elend gibt, zu reflektieren. Die große

Schwierigkeit besteht darin, zu erreichen, daß inmitten all dieser Spannungen doch noch bindende Formen der Einheit bestehen bleiben, eine Empfindungsfähigkeit, eine Symbolik und eine Ästhetik, welche den gemeinsamen Glauben widerspiegeln, einen Glauben, der die Spaltungen akzeptiert und zugleich auf eschatologische, nicht auf idealistische Weise die Versöhnung vorwegnimmt (Kavanagh).

Die Ästhetik kann nicht von der Ethik abstrahieren. Es gibt eine Ästhetik der Herrschaft und eine Ästhetik der Befreiung. Die christliche Ästhetik muß sich un-zweideutigerweise für die zweite Form entscheiden. Es gibt eine Kunst der unterdrückten Klassen oder des Volkes, die hervorgebracht wird von den arbeitenden Klassen, und es gibt eine Kunst der prophetischen christlichen Vorhuten. Beide sind Spielarten einer Kunst der Befreiung und haben in der eucharistischen Feier einen bevorzugten Platz (Dussel).

In jedem Falle aber ist die Liturgie, wenn sie wirklich ein gelungener und vollgültiger Ausdruck des Glaubens ist, wie es ihrem innersten Wesen entspricht, immer schon eine «Befreiung im Vollzug», eine hier und jetzt geschehende Befreiung, weil sie bewirkt, daß der Mensch zu einer Harmonie seiner Person gelangt, daß er sich integriert, daß er ebenso zur Einheit und zur Versöhnung mit sich selbst wie mit Gott und dem Bruder gelangt. Die Integration, Versöhnung und Harmonisierung aller Ebenen seiner Person, besonders aber des Leibes, der Seele und des Geistes, das ist es, was andere Kulturen und Zivilisationen, die von der römischen Liturgie bisher nicht zur Kenntnis genommen wurden, zu ihrer Erneuerung beitragen könnten.

Eine schöpferische Vitalität, ein Empfinden der Gemeinschaft und der Beteiligung auch mittels des Leibes, der Tanz als Ausdruck sowohl der Gefühlstiefe und Gefühlsintensität wie auch des Kontaktes mit dem Mysterium mittels der exorzisierenden Entkrampfung der eigenen Leiblichkeit sind zuverlässige Darstellungsweisen dessen, was liturgischer Ausdruck bedeutet (Boka die Mpsa Londi).

Die Liturgie verschafft sich Ausdruck in Worten, Symbolen, Bildern und Bewegungen. Die spielerische Bewegung kann unter anderem die Form des Tanzes annehmen (Sequeira). Der Gesang und die Musik tragen entscheidend dazu bei, daß die Liturgie ihre ganze Ausdruckskraft erreicht (Huijbers).

Die liturgischen Symbole sind vielfältiger Art, und man muß sie innerhalb der nachkonziliaren Liturgie intensiver zur Geltung bringen. Unter diesen Symbolen nimmt das sakrale Essen und das sakrale Festmahl einen vorrangigen Platz ein. Gegenüber den vielfältigen heutigen Erfahrungen und Bestrebungen, die eu-

charistische Feier in einem gemeinschaftlichen und festlichen Sinne wiederzubeleben, ist es andererseits doch auch wichtig, sich nicht nur der wechselseitigen Beziehung, sondern auch der Unterschiede zwischen Sättigungsmahl, sakralem Festmahl und eucharistischem Mahl in seiner Hochform bewußt zu werden (Vogel).

Wenngleich das Wort dem Symbol, der körperlichen Bewegung, dem Gesang usw. verbunden ist, ist dieses doch ohne Zweifel das grundlegende Ausdrucksmittel in der christlichen Liturgie. Das Konzil hat entschieden dazu beigetragen, daß die Liturgie der Kirche wieder zu einer vom Evangelium erfüllten und prophetischen Liturgie werde. Alle Mißbräuche eines bloßen Verbalismus können diese feststehende Tatsache, diesen unbestreitbaren Wert nicht zunichte machen.

Das Wort des Gebetes ist die liturgische Antwort auf das verkündigte und von der Gemeinde gehörte Wort als die lebendige Offenbarung des persönlichen und geschichtlichen Gottes. Und eine vorrangige Form des Gebetswortes ist das eucharistisch-euchologische Gebetswort. Daher kommt es, daß der Analyse zeitgenössischer euchologischer Texte eine besondere Beachtung geschenkt wurde. Hier erhebt sich das Problem der Beziehung zwischen dem Offiziellen und dem Schöpferischen, dem Institutionellen und dem frei Inspirierten. Das Schöpferische ist nicht das, was man aus einem Augenblick euphorischer Begeisterung heraus improvisiert als das vermeintlich vom Pneuma Eingebene. Die wirkliche Kreativität folgt stets den Leitlinien der feinen Fäden eines Netzes oder Gewebes, das voller Geduld gewirkt wurde von der Tradition. Das so Geschaffene hat den Charakter einer Glosse nach Art eines Midrasch oder eines Targum, welches der aktualisierenden Deutung altehrwürdiger Texte dient.

Hier erhebt sich aber vor allem das Problem der Form, des literarischen Wertes eines liturgischen Textes, seiner poetischen Schönheit. Dichterisch und schön ist ein Wort, das entsteht als treuer, echter und tiefer Widerhall des wirklichen Lebens. Es braucht dabei keine Nachahmung eines literarischen Klischees zu sein. Wichtiger ist, daß es Einfachheit und Bescheidenheit ausstrahle (Jossua).

Die literarisch-liturgische Sprache muß jenen Ausdrucksmitteln den Vorzug geben, welche die bloße Nützlichkeit oder formale Klarheit, die Mittelmäßigkeit des Banalen, die Trivialität des Alltäglichen, die schon abgenutzt ist von allen Arten der Propaganda, der Werbung und der Manipulation, hinter sich lassen. Der literarische Stil der liturgischen Feier wird versuchen, vor allem einen Zustand der Aufmerksamkeit,

der tiefgründigen geistlichen Heiterkeit und Gelassenheit, der empfänglichen Verfügbarkeit zu erzeugen. Diese Weckung des Geistes und dieses Wachhalten ist eines der Ergebnisse, welches jede ästhetische Erfahrung für den Gottesdienst einbringen sollte.

Der literarische Stil der Liturgie sollte weniger die Entwicklung von Ideen und Begriffen pflegen, sondern vielmehr die Erzählung, das Gleichnis, das Symbol und das Bild. Dem begrifflichen Denken wird er ein narratives und Erinnerungen heraufbeschwörendes Denken und Reden vorziehen. Schließlich ergibt sich die Flexibilität und das richtige Zusammenspiel der verschiedenen Stilformen und Redeweisen am ehesten aus einer Weise der liturgischen Feier, die ihre Abwechslungen, ihre Phasen, ihre immer verschiedenen Rhythmen sowie eine große Vielfalt verschiedener Arten von liturgischen Texten hat (Gallagher).

Zwischen dem literarischen Bild («Bildwort»), dem liturgischen Symbol und dem Bild als «Ikone», das heißt als gültiger Darstellung der heutigen Massenkultur besteht eine wechselseitige Beziehung, die für den Gottesdienst vielfältige Fragen aufwirft. Ein grundlegendes Kriterium für die besondere Eigenart des liturgischen Bildes (sowohl des literarisch-verbales Bildes wie des zwei- oder dreidimensionalen Bildes im Sinne der bildenden Kunst) ist sein Teilhabe und Gemeinschaft stiftender Charakter. Alles, was Passivität, Untätigkeit oder Abstandnehmen von einem Engagement für die Gemeinschaft ist oder erzeugt, ist auch antiliturgisch oder unliturgisch (Valenziano).

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht